

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H Z III

4. Jahrgang

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

9. Februar 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 7

Die Not der deutschen Landwirtschaft

Der deutschen Landwirtschaft geht es nicht gut. Sie ist in den letzten Tagen in großen Rundgebungen an die Öffentlichkeit getreten. Als die Reichsmark neu befestigt wurde, da war es die Landwirtschaft, der in Gestalt der Rentenbank-Grundschulden in Höhe von zwei Milliarden RM. eine erhebliche Last aufgebürdet wurde, deren Zinsen dauernd drücken. Hinzu kamen Schulden, die aufgenommen werden mußten, um den Betrieb durchführen zu können. Die Landwirtschaft, die von ihren Grundschulden zum Teil durch die Inflation losgekommen war, ist nach Mitteilung des Reichsernährungsministers, wieder mit zwölf Milliarden verschuldet, gegen 14 Milliarden im Jahre 1913. Drei bis vier Milliarden RM. betragen die Aufwertungsschulden. Seit Anfang 1924 haben die landwirtschaftlichen Betriebe insgesamt sieben Milliarden RM. aufgenommen. Das Gefährlichste ist, daß die Landwirte erhebliche kurzfristige und Wechselsschulden haben eingehen müssen. Die jährliche Zinsenlast wird mit 800 bis 900 Millionen Mark berechnet. Verzweifelt ist die Lage zahlreicher Betriebe durch die Fehlernten 1926 und 1927, namentlich aber durch die ungünstigen Marktverhältnisse geworden. Minister Schiele gibt an, daß mehr als die Hälfte aller größeren und über ein Drittel aller kleineren Betriebe mit Verlust arbeiten. Zweifellos ist, daß von der gegenwärtigen Katastrophe in erster Reihe die großen Gutsbesitzer und Pächter betroffen werden, und daß insbesondere wieder die östlichen Gebiete mit ihren mageren Böden in Mitleidenschaft gezogen sind.

Man hat nun vorgeschlagen, daß der Landwirtschaft wenigstens für einige Zeit die Zinsen aus der Rentenbankschuld abgenommen werden, indem man diese auf das Reich überträgt. Es wurde dabei geltend gemacht, daß die deutsche Landwirtschaft als erster unter den produktiven Erwerbsständen unter den Folgen des Dawessystems zusammengebrochen sei. Der Mangel an Kaufkraft für landwirtschaftliche Produkte und die Unmöglichkeit, Kapital zu bilden und eine angemessene Rente herauszuwirtschaften, seien Erscheinungen, die ihren letzten Grund in dem Dawessystem haben, das uns zwingt, Kaufkraft an das Ausland abzugeben, und das uns ferner mit Lasten belegt, die die innere Kapitalbildung hemmen und die Wiederherstellung der Rentabilität behindern. Der Verzehr von Substanz in der Landwirtschaft sei Dawestribut in reinster Form. Aus diesen Überlegungen heraus könne man dafür eintreten, daß die Verzinsung der Rentenbankschuld, die die Landwirtschaft seinerzeit übernahm, um dem deutschen Volke die feste Währung wiederzugeben, angesichts der jetzigen Notlage der Landwirtschaft von der Allgemeinheit getragen werde, solange jedenfalls, bis diese Notlage behoben ist.

Die Reichsregierung hat diesen Vorschlag jedoch abgelehnt. Sie ist der Ansicht, daß der Haushalt des Reichs eine derartige Belastung nicht

tragen kann. Sie erklärt sich lediglich bereit, zur Behebung der gegenwärtigen außerordentlichen Notstände in der Landwirtschaft zwecks Sicherung der rationellen Fortführung der Betriebe einen einmaligen Betrag von 30 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Das ist ein Tropfen auf den heißen Stein.

Der Reichslandwirtschaftsminister Schiele hat bei Eröffnung der „Grünen Woche“ in Berlin, einer großen landwirtschaftlichen Ausstellung, hervorgehoben, wie sehr, abgesehen von

der Verschuldung, die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse der deutschen Landwirtschaft das Leben schwer macht. Die Frage hat ein doppeltes Gesicht. Es wird nicht nur die deutsche Landwirtschaft geschädigt, sondern gleichzeitig die deutsche Handelsbilanz in Mitleidenschaft gezogen. Die Landwirtschaft zahlt die hohen Zinsen für das von ihr unmittelbar oder mittelbar aufgenommene Auslandsgeld, und gleichzeitig führt Deutschland gewaltige Beträge zur Bezahlung der Einfuhr an das Ausland ab. Minister Schiele wies mit Recht darauf hin, daß nicht nur die Existenz unserer Landwirtschaft auf dem Spiele stehe und die Sicherung der Volksernährung, sondern schließlich die Grundlage unserer gesamten Wirtschaft. Wenn unsere landwirtschaftlichen und Gartenbaubetriebe trotz äußerster Anstrengung auch bei ordnungsmäßiger Betriebsführung nicht einmal die Selbstkosten der Produktion herauswirtschaften könnten, so liege das nicht zuletzt an dem ständig wachsenden Einbruch ausländischer Lebensmittel und Getränke in unsere heimischen Märkte. Mehr als vier Milliarden RM. sind im Jahre 1927 ins Ausland gewandert für Nahrungs- und Futtermittel, die wir bei rationeller und intensiver Bewirtschaftung zum großen Teile im eigenen Lande erzeugen könnten. Die Voraussetzung dafür sei eine planmäßig auf dieses Ziel gerichtete Handelspolitik. Auf der anderen Seite dürfe es auch nicht an einer tatkräftigen Selbsthilfe fehlen. Unter Heranziehung der neuesten Ergebnisse von Wissenschaft und Technik und unter Anpassung an die Ansprüche des Konsums und die Gepflogenheit der modernen Absatz- und Handelsorganisationen müsse die Landwirtschaft auf allen Gebieten den neuen Zielsetzungen gerecht werden.

Die Sachkenner sind einig darin, daß der deutsche Boden so gut wie alles, was das deutsche Volk zur Ernährung notwendig hat, selbst erzeugen kann, daß also die Milliardeneinfuhr zum Besten der Landwirtschaft und vor allem auch

zum Besten unserer Handelsbilanz ausgeräumt werden kann. Dazu kommt die auf jeden Fall zu hohe Spanne zwischen dem Erzeugerpreis und dem Preis, den der letzte Verbraucher zahlen muß. Alles, was der Bauer selbst kauft, ist überdies doppelt so teuer wie vor dem Kriege, und für das, was er selbst zu verkaufen hat, erhält er erheblich weniger. Es besteht bei dieser Lage die große Gefahr, daß die landwirtschaftlichen Betriebe sich auf die einfachste Form umstellen und alle nur irgendwie vermeidbaren Ausgaben an Bauten, Maschinen, Kunstbun-



Am Osthofentor zu Soest

Zum Aufsatz „Soest“ in der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitung

ger unterlassen, daß sie, um Fachausdrücke zu gebrauchen, von der „intensiven“ zur „extensiven“ Wirtschaftsweise übergehen. Das aber wäre ein nicht abzusehendes Unheil. Die Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft für künstliche Düngemittel, vor allem Kali, und für Maschinen, würde dadurch sinken, während doch gerade danach gestrebt werden muß, der deutschen Industrie in einer rentablen Landwirtschaft ein großes Absatzgebiet zu sichern. Die Verwendung mechanischer Kraft seitens der Landwirtschaft betrug im Jahre 1907, als die letzte Volks-, Berufs- und Betriebszählung vor dem Kriege stattfand, zwischen 200 000 und 300 000 PS. Diese Zahl ist bis 1925 auf über drei Millionen PS gestiegen, davon allein 2½ Millionen PS Elektromotoren. Die Elektrifizierung des flachen Landes hat den Hauptstoß zur Mechanisierung gegeben; heute sind fast 1 Million Stück Elektromotoren vorwiegend zur Verminderung der körperlichen Arbeit des Bauern und zu einem kleineren Teil zur Entlastung seiner Zugtiere in Betrieb.

Etwa 20 000 Großbetrieben mit über 100 Hektar stehen mehr als fünf Millionen bauerliche und Kleinbetriebe gegenüber; es ist daher begreiflich, daß die Masse unserer Bauern in erster Linie die Kunden der Landmaschinenindustrie stellt, wenn auch die Mechanisierung der Großbetriebe und der dafür typischen Maschinen, (Dampfpflüge, Kraftschlepper, Bindemäher und dgl.), augenfälliger ist. Trotzdem stehen die drei Gruppen Milchzentrifugen mit fast 1,4 Millionen Stück, Dreschmaschinen mit über 1 Million Stück und Mähmaschinen mit ebenfalls über 1 Million Stück bei weitem an der Spitze der benutzten Maschinen. Die durch die Zählung im Jahre 1925 ermittelten landwirtschaftlichen Maschinen stellen insgesamt ungefähr einen Anschaffungswert von zwei Milliarden Mark dar, während an Maschinen, Geräten und Transportfahrzeugen mindestens für fünf Milliarden Mark in der deutschen Landwirtschaft arbeiten. Auf dem Wege über die Landmaschinenindustrie, Reparaturwerkstätten und Dorf- und Gutschmieden, bildet die Landwirtschaft einen der größten Eisenverbraucher.

Nicht weniger als neun Zehntel der in Deutschland geförderten Kalisalze gehen als Düngemittel an die Landwirtschaft; nur ein Zehntel gelangt zur industriellen Weiterverarbeitung. In Zahlen ausgedrückt dienen fünf Millionen Tonnen Kali-Salze alljährlich dem Wachstum von Getreide und Hafrrucht usw.

Von welcher Seite man also auch die Dinge betrachten mag, soviel ist sicher: Die deutsche Volkswirtschaft steht und fällt mit ihrer landwirtschaftlichen Grundlage. Es muß deshalb ein Weg gefunden werden, um der Landwirtschaft zu helfen.

Politischer Rundfunk

Die Frage der Sicherheit, die Frankreich bei allen Verhandlungen mit Deutschland aufgeworfen hat, steht wieder einmal im Vordergrund des politischen Interesses. Der vom Völkerbund anlässlich der Abrüstungskonferenz ernannte Sicherheitsausschuß tagt augenblicklich in der tschechoslowakischen Hauptstadt Prag. Die Reichsregierung hat dazu eine Denkschrift überreichen lassen, in der sie darauf hinweist, daß man zunächst die Ursachen beseitigen müsse, die zum Kriege führen können, wenn man den Krieg als solchen bekämpfen wolle und daß demgemäß ein Verfahren für die friedliche Regelung von Streitigkeiten aufgestellt werden müsse. Die deutschen Vorschläge befassen sich deshalb in erster Linie damit, ein durchführbares Verfahren zu finden, auf das sich die Mächte zur friedlichen Regelung von Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem oder ähnlichem Wege festlegen könnten.

Freilich fassen Frankreich und seine Trabanten die Sicherheitsfrage ganz anders auf. Man hört immerzu von dort her Stimmen, welche außer den bereits durch Verträge festgelegten Sicherheiten noch besondere Sicherungen für Frankreich fordern, und die in der Fortdauer der Rheinlandbesetzung den besten Teil dieser Sicherungen erblicken. Diesen Stimmen ist unser Außenminister endlich einmal recht kräftig entgegengetreten mit den Worten:

„Wenn französische Stimmen die Aufhebung der Besetzung davon abhängig machen wollen, daß Deutschland weitere Sicherungen gewährt, so wird übersehen, daß der Locarnovertrag alle Sicherheiten bietet, die überhaupt ein Staat dem anderen bieten kann. Wer nach weiteren Sicherheiten ruft, setzt Zweifel in den Locarnovertrag. Wenn wir nicht das Vertrauen haben, daß die geschlossenen Verträge gehalten werden, dann hat es überhaupt keinen Zweck, Verträge zu schließen. Die im Locarnovertrag Frankreich gegebene Sicherheit ist durch Englands Macht und Englands Wort garantiert. Das Verlangen nach weiteren Sicherheiten wäre also ebenso eine Beleidigung Deutschlands wie Englands, weil es sich auf die Vorstellung des Wortbruchs beider gründe. Es muß endlich einmal darauf hingewiesen werden, daß in dem Rufe nach Sicherheit gegen Deutschland ein Stück Heuchelei liegt, das nicht länger von der öffentlichen Meinung ertragen werden kann. Wir fordern die Rheinlandräumung, weil wir die deutsch-französische Verständigung als die Grundlage des europäischen Friedens ansehen und weil wir in der Fortdauer der Besetzung eine unüberwindliche Hemmung der deutsch-französischen Verständigung sehen. Wir sind keineswegs gewillt, die Abföhrung der Besetzung mit dauernden Verzichten zu erkaufen, die über die



Bedingungen des Versailler Vertrages hinausgehen und geeignet sind, das Mißtrauen zu verewigen und damit eine wirkliche und wirksame Friedenspolitik zu verhindern.“

Zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika spitzen sich die Verhältnisse immer mehr zu. Die tiefgehende Verstimmung beruht vor allem darauf, daß in der Nachkriegszeit die Vereinigten Staaten England den Rang abgelassen haben auf dem Gebiete des Handels. Amerikas Anteil am Welthandel betrug vor dem Kriege 13½%, während damals England 16¼% des Welthandels für sich buchen konnte. Im Jahre 1927 aber war der Anteil Amerikas am Welthandel auf 16% gestiegen; derjenige Englands aber auf 11% zurückgegangen. Handelsneid ist etwas, was den Engländern sehr eigentümlich ist, und wenn ein Land auf seine Kosten bessere Geschäfte zu machen versteht, so ist es damit sein erklärter Feind. Das haben wir zu unserem Leidwesen im großen Kriege kennenlernen müssen, denn Englands Grund für den Eintritt in den Krieg war einzig und allein eben dieser Handelsneid.

Aber auch politisch sind sich die beiden Staaten, von denen England sozusagen das Mutterland der Vereinigten Staaten ist, immer mehr feind geworden. Schuld daran ist das wenig erfreuliche Ergebnis der letzten großen Seeabrüstungskonferenz, welche die Vereinigten Staaten nunmehr veranlaßt hat, die größte Flotte der Welt zu bauen und damit Englands Lebensnerv zu unterbinden. Ein amerikanischer Admiral hat bereits von der Möglichkeit eines Krieges zwischen beiden Mächten gesprochen. Wenn man auch an amtlicher Stelle diese Entgleisung entschuldigt hat, so ist sie doch bezeichnend für die wahre Stimmung zwischen den beiden Ländern.

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind überhaupt immer mehr der Mittelpunkt der Welt geworden, in handelspolitischer wie in rein politischer Beziehung. Ihre überragende Stellung hat sich auf dem panamerikanischen Kongreß in Havanna aufs neue erwiesen. Die dort vertretenen übrigen Staaten haben nicht gewagt, an Amerikas zwiespältigem Verhalten — (heftig erklärte Friedensliebe und auf der anderen Seite Krieg in Nicaragua) — Kritik zu üben. Mit mehr oder weniger sanften Entschuldigungen ist dieser Kongreß vorübergegangen und hat geendet wie das berühmte Hornberger Schießen.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

III.

Ein sehr großer Teil unserer Mitarbeit ist schon erfüllt, wenn wir die Vorschriften uns einprägen, dauernd im Gedächtnis behalten und genau beachten. Laufen wir Gefahr, Vorschriften zu vergessen, so müssen wir die Unfallverhütungsvorschriften erneut durchlesen. Denn die Wiederholung ist nicht nur die Mutter aller Studien, sondern in diesem Fall auch die Mutter der Unfallverhütung. Wer keine Vorschriften weiß oder sie vergessen hat, kann sie natürlich nicht beachten.

Timm Kröger, ein Dichter der deutschen Nordmark

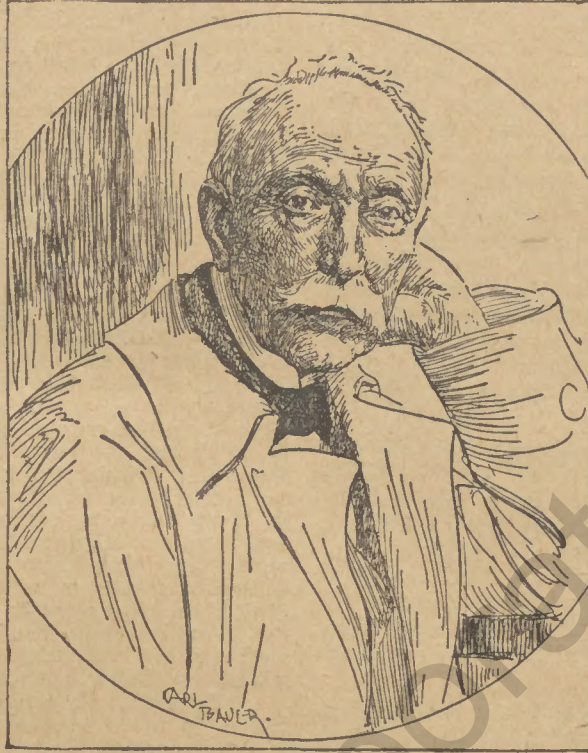
Den bedeutendsten Erzähler des nordischen Grenzlandes kennen unsere Leser: Theodor Storm. Seine Novellen „Pole Poppenpäler“ und „Ein Fest auf Saderslevhuus“ zeigen nordisches Gepräge und des Dichters ganz besondere Eigenart. In vorbildlicher Einfachheit schreibt der Mann aus dem Volke.

Auf Storms Spuren wandelt auch Timm Kröger. Wenige unserer Leser werden je von ihm gehört haben. Im Kampfe gegen die Schundliteratur scheint uns der Weg der erfolgreichste zu sein, die Besten unseres Schrifttums in unserer Weltzeitung sprechen zu lassen. Und Timm Kröger gehört zu ihnen.

Heute, da wir seine köstliche Geschichte „Ein geistlich Armer“ beginnen, zunächst einige Worte über des Dichters Werdegang, sein Leben und sein Werk.

Einlam, von Mooren, Wiesen und Wäldern umgeben, liegt Saale in Nord-Holstein. Uralte Bäume rauschten ihre Lider über den Dithmarscher Bauernhof, als am 29. November 1844 dem Landmann Hans Kröger der Sohn Timm geboren wurde. In ihren Wipfeln wühlten die Herbststürme aus Haalemarischen, wo der große Landmann Storm später seine besten Geschichten geschrieben.

Phantasie vererbten Großmutter und Mutter. Ohm Hans war ein Erzählertalent, hat er auch selbst keine Zeile geschrieben. Doch die Geschichten der Alten blieben im Herzen des Jungen und kamen in neuem Gewande zu uns. Früh starb der Vater; ein neunzehnjähriger Bruder übernahm den Hof. Wohl war und blieb Timm alle Zeit mit der heimatlichen Scholle verbunden, aber werktätig wollte er ihr nicht dienen. Zwar entsprach das rechtswissenschaftliche Studium keineswegs der inneren Berufung, die der Einundzwanzigjährige in sich spürte, und doch wurde er Jurist, nachdem zwei Semester mathematischer und naturwissenschaftlicher Vorlesungen ihn noch weniger befriedigen konnten. In Kiel trat er der Burschenschaft Teutonia bei, studierte im Sommer 1866 in Jürich und verbrachte die folgenden Semester in Leipzig, Berlin und Kiel. Nach der ersten juristischen Prüfung kam er 1869 zur praktischen Ausbildung ans Amtsgericht zu Meldorf, arbeitete sodann am Kieler Appellationsgericht und am Kriegsgericht in Angerburg (Masuren). In Marienburg in Westpreußen drängten ihn Heimweh und Rücksichten auf seine Gesundheit, den Staatsdienst zu verlassen. 1876 verheiratete er sich mit Idaline Boie. Als Rechtsanwalt und Notar sehen wir ihn in den folgenden Jahren in Flensburg und Elmshorn. Der Wechsel des Klimas brachte seiner Lebensgefährtin nicht die erhoffte Genesung, sie starb



Timm Kröger

1887. Drei Jahre später heiratete er die Schwester der Verstorbenen und gab nach 13 Jahren den Brotberuf auf.

Vielleicht verdanken wir es Detlev von Liliencron, dem feinsinnigen Dichter und Kirchspielvogt auf Kellinghusen, daß Timm Kröger ein Dichtersmann ward. Daß er nicht an seiner Berufung zweifelte. Die angesehensten Zeitschriften hatten kein Verständnis für den Erzähler, dem sie die eingesandten Novellen und Skizzen als unbrauchbar zurückschickten. Die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schienen für echte Heimatkunst nichts übrig zu haben.

Ein leichtes Literatentum mit seinen gesuchten und zum Teil unwahren, oberflächlichen Problemen verachtete die herbe Lust deutscher Volkspoesie mit überhebendem Spotte. Ja man leugnete — und tut es zuweilen heute noch — die Daseinsberechtigung solcher Kunst, und schöpfte, welch trauriges Eingeständnis einer inneren Unwahrheit, doch selber aus dem ewig sprudelnden Brunnen heimatlicher Sitte und Mundart, die doch zu allen Zeiten der Quell jedweder Schriftsprache war. Liliencron ahnte Krögers Talent und verhalf der Erzählung „Die Rosttrappe von Neudorf“ zum Druke. So fand ein ringender Dichter den Glauben an schlummernde Kräfte wieder. Schon nach zwei Jahren veröffentlichte er seine Geschichten und Bilder aus Moor und Heide.

Ein Eigener ist der selbstbewußte, freie Bauer der Nordmark. Ein Eigener war Timm Kröger, weil er einer der ihrigen blieb. Grübler und Philosophen wachsen auf den holsteinischen Höfen. Mit fanatischer Liebe zu Sippe und Geschlecht. „Sehnsucht nach Jugend und Heimat“, ruft der Dichter, „gibt mir die stärksten Impulse“. Mußte er nicht ein Dichter der Heimat werden? Und er wurde es in des Wortes tiefstem Sinne. Treu und wahr sind seine Schilderungen. Nicht viele jeinesgleichen charakterisieren Holsteins prächtigen Menschen wie er. Was den Großstadtliteraten immer fehlen wird, das finden wir bei ihm:

Seele und Wärme. Von der Natur, von der Landschaft geht er aus. Und gestaltet. Er glaubt an den Wert der Menschenseele, und weil auch wir in allen unseren Bestrebungen immer wieder ihre Bedeutung für das ganze Leben betonen und herausarbeiten möchten, haben wir uns des Dichters besonders gerne angenommen. Frisch und offen hat er sich zu seiner Berufung bekannt. Welche Kleinmalerei liegt über den Stimmungsbildern der Novellen! Gewiß, den großen Meister Storm kann er nicht erreichen. Fremd sind ihm dessen gewaltige Entwürfe. Fremd die ausgearbeiteten Charakter schilderungen dieses Großen. Schafft Storm

Mit klarem Kopf und frohem Sinn - gehe stets zur Arbeit hin!

Ein geistlich Armer

Novelle von Timm Kröger



„Wu... wu... wullt bliwen, Wib?“ fragte Hans, grub die Hände in die „Timpten“ (Sackspitzen), stemmte die Tonne Weizen gegen den Leib, und warf sie, den Sackboden voran, auf Naden und Kopf. So stand er wie ein Titane, dem es auf ein paar Sekunden nicht ankommt, das Himmelsgewölbe zu tragen.

„Wu... wullt bliwen, Wib?“ Die meiste Zeit merkte man es nicht, aber wenn Hans erregt oder befangen war, dann hatte er mit seinem Sprechapparat zu tun, dann stotterte er.

Wib Suhrn, die er fragte, war gerade dabei, die roten Steinfleien der Hörn zu spülen und das von ihr ausgegossene Wasser schrubbend zum Gätjenloch hinauszujagen. Sie hatte sich regelrecht bis zum ersten November als Dienstmädchen verdungen, es handelte sich um Verlängerung des Vertrages auf ein weiteres Jahr.

Als Hans sie fragte, hörte Wib eine Weile vom Fegen auf, drückte den Besenstiel an ihre Brust und ließ es hingehen, daß der Strom zurückstaute. „Ja, Hans,“ antwortete sie, „bliwen will ik, awer ni als Deern.“

„As wat denn?“

„As Fru.“

Der Atlasträger sah einen Augenblick erst auf die Lehmziele und dann auf Wib Suhrn.

Wib Suhrn war ein großes, blondes, ein bißchen sommerprossiges, vollbusiges Frauenzimmer, dem auf der Oberlippe ein weißer Flaum sproß. Zwei

mächtige nackte Arme quollen aus dem Nieder hervor, die Röde hatte sie aufgesteckt, sie dampfte und troff vor Fleiß und Arbeit.

Hans beschah sie nicht lange, dann sagte er: „Dat will ik ni“ und ging mit seiner Tonne Weizen nach dem leeren Ruhstall. Dort stellte er sie auf den eichenen Waschtisch. Er hatte, weil es bald neues Korn gab, das alte an den Bäder, der nachher mit seinem Wagen an der Ruhstalltür halten wird, verkauft.

Hans Hansen (im Dorf nannte man ihn auch Doppelhans) konnte Wib Suhrn wohl ausstehen und mochte sie auch leiden, aber — heiraten? Er wußte selbst nicht, weshalb er nicht mit dem Gedanken, eine Frau zu nehmen, eins werden konnte, und wußte auch nicht, was er eigentlich betreffs der Frauen dachte und wollte. Es war, als ob Wib ein Magnet sei und ihm bald den anziehenden, bald den abstoßenden Pol zulehre. Die langen Haare, die weichen Formen, der Klang ihrer Stimme — er konnte sich dorner Schütteln und doch vor Verlangen vergehen.

Hans war groß und stark, aber keine Schönheit — die Haare rot, und seine Gesichtsfarbe von dem flebrigen Glanz, den man oft bei Roten trifft. Ein spitzer Vorderzahn lag, wenn er den Mund schloß, ein bißchen vorbringlich auf der Unterlippe, was ihm das Aussehen eines Satirikers gab, von dessen Gesinnung sein Herz doch am allerwenigsten wußte. Im übrigen konnte er für eine gute Partie gelten. Er war zwar wunderbarlich, ein Stück von Eremit, aber er war noch nicht alt und schon unabhängig. Seine Eltern gestorben, Verwandte hatte er nicht, ihm waren Kate und Garten und Bißhof und Koppel, zwei Kühe und ein Schweinchen — ihm war alles allein zugefallen.

„Dat will ik ni“, hatte er gesagt. Bei dieser Antwort hatte seine Beharrlichkeit, sein konservativer, jeder Neuerung widerstrebender Sinn auch wohl seinen Anteil. Und dann die Plötzlichkeit, mit der Wib ihn vor die Frage gestellt hatte! Wer weiß, ob das Übergewicht nicht sonst doch dem anziehenden Pol zugefallen



Gemälde, so zwingt uns Kröger in den Bann der Reize seiner feinen Radierungen. Aus irgendeinem scheinbar belanglosen Motiv, aus irgendeiner harmlosen Geschichte läßt er eine Stimmung erblühen, die dem Leser zum Erlebnis wird. Scharfe Beobachtung — ohne etwa in die beinahe kleinliche Registrierung eines Zola zu verfallen —, ergreifende Skizzierung seelischer Wandlung, plastische Schilderungen psychologisch zeichnender Begebenheiten, gestaltete Kraft, ein über so mancher Erzählung wie ein feines Lächeln schwebender Humor und eine lebendige Anschaulichkeit, das sind seines Schaffens Vorzüge.

Dem Dichter war es vergönnt, kurz vor seinem 70. Geburtstage seine Novellensammlung in sechs Bänden*) dem deutschen Volke zu schenken. Kinder Niedersachsens sind seine Geschichten. Herausgewachsen aus Hof und Heide, Marsch und Geest, Wald und Wind, Sturm und Meer, enger Kammer und freiem Gipfel, aus Traum und Wirklichkeit. Und überall ein gestaltender Meister der Form und der Sprache. Ein Künstler, der über seinen Schilderungen auch den Menschen nicht vergißt.

Allerdings, wer Unterhaltungsromane erwartet, wer keinen Sinn für Stimmungsmalerei und Humor hat, der kommt bei Timm Kröger nicht auf seine Kosten. Und wer die Novellen nicht zweimal lesen kann, um vielleicht erst dann zum größeren Genuß zu kommen, der lese sie besser überhaupt nicht.

Reicher an Handlung sind erst die späteren Novellen. Und doch vermissen wir auch bei ihnen nicht jene Feinheiten des Stils und des Bilderreichtums. Doch so wenig wir etwa eine Kleist'sche oder Storm'sche Novelle oder eine Erzählung des Schweizer Meisters Conrad Ferdinand Meyer wiedergeben können, ohne der Dichter Eigenart zu verdunkeln oder gar zu verzerrern, so wenig vermögen wir dies bei Timm Kröger. Weil sie eben ihren eigenen und ausgeprägten Stil haben, ihre Form und den Rhythmus der Sprache.

Deshalb beschränken wir uns darauf, nur anzudeuten, daß die Geschichte „Ein geistlich Armer“, die der Dichter uns jetzt in diesen Blättern erzählt, die Ergebnisse des Bauernjungen. Hans Hansen zum Gegenstande hat, der infolge einer Namensverwechslung unfreiwillig für einen verstorbenen Freund in den Krieg ziehen muß. Mehr zu verraten, hieße auch mit der Türe ins Haus fallen und dem Leser die Freude an der Spannung nehmen. Nur soviel sei gesagt: Viele Vorzüge, die den Ruhm des Dichters begründeten, finden wir in dieser Erzählung. Vor allem aber das, was uns in heutiger Zeit so sehr fehlt: Gesunden deutschen Humor.

Timm Kröger starb am 29. März 1918. Wir können den Dichter nicht besser ehren, als wenn wir an seinem Werk nicht teilnahmslos vorübergehen.

*) Verlag Georg Westermann, Braunschweig. Wohlfeile Gesamtausgabe in 6 Bänden in Leinen 21.— Mk. Im gleichen Verlage erschienen: Kröger Gedichtbuch, in Leinen 2,50 Mk.; Hübner: Timm Kröger, geb. 2,40

Wußten Sie das schon?

Im britischen Museum sind dreißig Angestellte nur zu dem Zweck da, die über drei Millionen Bücher enthaltene Bibliothek zu säubern.

Estimos bringen es ohne weiteres fertig, drei Liter Tran an einem Tage zu trinken.

Experimente am Radioapparat haben ergeben, daß die Ohren in ähnlicher Weise ermüden, wie es die Augen tun.

Auch die kleine Wunde beacht', sie hat schon manchem den Tod gebracht!

wäre? Nun aber hatte sich das folgte: „Dat will it ni“ losgerungen. Als er aus dem Kuhstall zurückkam, war Wieb wieder dabei, mit voller Kraft zu fegen und zu säubern. Doch richtete sie sich, als sie den Holzpantoffelschritt ihres Herrn hörte, auf, faltete ihre Hände um den Besenstiel und sagte: „Ja, Hans, wenn du dat ni wullst, dann geh it tom ersten af.“

„Dat muß denn don“, entgegnete Hans; er schaufelte schon einen neuen Himpten von Weizen voll.

Die Unterredung fand um die Zeit der Heuernte vom ersten Schnitt statt. Hans und Wieb sprachen nicht wieder darüber. Die Sache war abgemacht, mit dem ersten November packte Wieb ihren Koffer und zog zu ihrem im Dorf wohnenden Vater. Doppelhans aber führte von nun an die Wirtschaft allein und „briet und kochte sich selbst“, wie man im Dorf sagte.

Er tat alles allein, er machte sein Lager und seine Stube, er war ein ganz unabhängiger Mensch. Lesen tat er nicht, die Welt ging ihn nichts an; im Dorf sah man ihn selten, eigentlich nur, wenn er mit einem braunen Steinguttopf, den er am Bandel trug, zum Höder ging. Er brauchte viel Sirup; Pfannkuchen mit Sirup war sein Lieblingsgericht. — Seine Käte lag vom Kirchdorf her am Weg rechter Hand vorne im Ort, weiter hinein kam der Knüll mit dem Bauernteich, und um den Bauernteich herum standen die großen Höfe. Da wohnte auch der Höder Rasmus, der den Sirup verkaufte. Die Käte war ein altes Rauchhaus; die unter breitem Strohdach hervorragenden Bleisenster, dem dicht mit Bäumen besetzten Apfelpfad, der Giebel mit dem wellen, freundlichen Eulenloch dagegen in schräger Richtung dem Weg zugewendet. Ein Steinwall schnitt den Hofplatz dicht am Dientor von der Landstraße ab; auf ihm stand hoch und schlank über Eulenloch und Firs hinaus eine junge einsame Birke mit weichem Haar. Wenn Hans Hansen mit seinem Topf unter ihr wegging und wenn dann Wind genug in der Luft war, wiegte sie ihr Haupt.



2923

100 Jahre Höchstdruckdampf

Von H. Kirchhoff, Ingenieur München



Ein moderner technischer Gedanke scheint der über die Anwendung von Hoch- und Höchstdruckdampf-esseln und -Dampfmaschinen zu sein. Sind doch in neuester Zeit umfangreiche Arbeiten an den technischen Hochschulen und bei der Industrie in Angriff genommen und ortsfeste Anlagen und Hochdrucklokomotiven teils schon im Betrieb, teils noch im Bau befindlich.

Aus der Entwicklungsgeschichte des Dampfmaschinenbaues sei folgendes in Erinnerung gebracht. Schon im Jahre 1655 gab der Marquis von Worcester eine Beschreibung der ersten Dampfmaschine heraus. Es handelt sich in den ersten Anfängen um Anlagen, die mit „Dampf, der nur wenig höhere Pressung als der Luftdruck hatte“, arbeiteten. Der zweite Schritt führt uns zu den Mitteldruckmaschinen, bei welchem die Dampfspannung ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 2 Atm. betrug. Außerdem gab es Hochdruckmaschinen mit mehr als 2 Atm. Dampfdruck. Bis zum Jahre 1821 wurden in Großbritannien allein 130 Patente auf diesem Fachgebiete erteilt. Ueber die Möglichkeit der Anwendung des Höchstdruckdampfes, wie wir ihn heute kennen, lautet ein Bericht aus dem Jahre 1831 wie folgt: „Als ein neues System dürfen wir endlich die von dem jetzt in London angesiedelten Amerikaner J. Perkins erfundene Dampfmaschine erwähnen. Das Eigentümliche dieser Maschine besteht hauptsächlich in einer vorher noch nie versuchten Methode, den Dampf zu erzeugen. In der von ihm verfertigten neuen Dampfmaschine ist der Dampfkessel (Generator) nicht zusammengefügt, sondern besteht ganz aus geschmiedetem Eisen und aus einem Stüd ohne Pfälzen, daher er den ungeheuren Druck von 20 000 Pfund auf den Quadratfuß, d. h. den von 1100 Atmospähren, aushalten kann. Diese einfache und wenig kostbare Maschine wirkt mit der Kraft einer Kanonenpulverladung. Der Kessel hält etwa 5 Quart Wasser (etwa 0,06 m³) und bedarf während 6 Stunden nur 2 Bushel (etwa 56 kg) Steinkohlen zur hinreichenden Heizung. Dann verfertigte Perkins, in Verbindung mit den Manufakturisten Martineau und Galloway, für Dampfschiffe besondere Maschinen, die als forttriebende Kraft durch eine neue Art von Ruder wirken sollen. Noch ist keine Maschine nach Perkins Methode im Großen ausgeführt; und Jos. v. Baader bemerkt, daß hier bei dieser großen Spannung des elastischen Dampfes das Zerpringen des Dampfzuges (Generator), dessen Sicherheitsventil mit 1000 Pfund auf jedem Quadratfuß belastet ist, weit öfter noch zu befürchten sei als bei des englischen Ingenieurs Trevithick schon so gefahrvoller Maschine mit hochgespanntem Druck. Uebrigens muß eine Perkins'sche Maschine in ihrem Bau um ein Vieles einfacher und wohlfeiler, auch von geringerem Umfang und Gewicht sein als eine Watt'sche Maschine von gleicher Wirkung, und sich daher vorzögl. für Dampfboote u. Dampfzugen eignen.“

Betrachten wir nun einmal neuzeitliche Dampfmaschinen mit hochgespanntem Dampf, so finden wir, daß der kürzlich in der Technischen Hochschule in München in Betrieb gesetzte Dampfkessel für 120 Atm. Betriebsdruck nach den Grundgedanken Perkins gebaut ist; die Art der Heizung ist neu. Der Kesselförper ist aus einem Stüd geschmiedet und beiderseits zugespitzt. Er hat einen Außendurchmesser von 915 mm und einen Innendurchmesser von 775 mm, seine Höhe beträgt 1750 mm, die normale Füllung 0,6 m³ Wasser.

Die Hochdruckanlagen werden sich nach Ueberwindung der technischen Schwierigkeiten nur für große Anlagen wirtschaftlich gestalten. Ausgeführte Anlagen dieser Art finden wir in Boston (85 Atm.), Milwaukee (100 Atm.); im Bau befindet sich das Großkraftwerk Mannheim mit einer 100-Atm.-Anlage für 30 000-Kilowatt-Leistung.

Die Anlagekosten nehmen mit steigendem Druck stark zu, auch sind die Unterhaltungskosten einer Hochdruckanlage größer. Der Dampf aus einem Kessel für 100 Atm. hat rund 15 v. H. mehr Arbeitsvermögen als der Dampf aus einem Kessel für 30 bis 35 Atm. von gleicher Heizfläche. Hierbei sind die bei höherem Druck zulässigen Ueberhitzungstemperaturen anzuführen. Mit anderen Worten: Ein Kessel von 100 Atm. kann um 15 % kleiner sein als ein Kessel gleicher Leistung für 30 Atm.

Hans Hansen war ein freier Mann, er war wegen Plattfüße auch soldatenfrei. Im Dorf kannte man wohl den Grund, aber man gab vor, ihn nicht zu kennen, um einen weiteren Anlaß zu haben, über den Wunderlichen zu reden. „He is op sin Dummheit laseert“, sagten die einen. „Op sin roden Haar“, die anderen. „Ne, op sin swarten Jöt“, die Witzigen. Hans war nämlich mit ungewaschenen Füßen gekommen und deswegen vom Oberst gerüffelt worden.

Hans Hansen half sich in seiner Einsamkeit so gut, wie er konnte. Wenn er dazu kam, Pfannkuchen zu baden und Sirup darauf zu tun, dann war Festtag. Er aß es zu gern. Und nun war Hochsommer geworden, und Hans hatte den Topf mit dem Bandel in der Hand, Sirup zu holen. Da stieß er mit Anna Schlüter zusammen.

Anna Schlüter war das Fattotum im Dorf. Wo eine Hand fehlte, da schickte man zu ihr. Sie half Gesunden und Kranken, Lebendigen und Toten. Kranken wartete sie auf und Tote kleidete sie ein.

„Hans“, sagte Anna Schlüter, „heft wull na garni hört: Hans Hansen is so krank.“

„Wat du seggst!“ erwiderte Hans; „wat fehlt em denn?“

„He heft Nervenfewer, ward wull ni weller, is willern, röpt ömmer op di. Wullt mal hentam?“

„Dat will it, dat 's Christenpflicht.“

Er ließ seinen eigenen Topf und seine eigene Sorge, ging hin und achtete nicht der Gefahr der Ansteckung. Noch an demselben Tage erschien er bei Wieb und bat sie, Kuh und Schwein zu füttern; er könne nicht weg, der Kranke lasse ihn nicht.

Hans Hansen und Hans Hansen waren „Madsen“. Hans Hansen war dumm, oder wurde doch dafür gehalten; er war wie ein leerer Platz, auf dem ein Pfahl mit der Aufschrift steht: „Hier kann Schutt abgeladen werden.“ Es luden viele ab, es hätten noch viel mehr abgeladen, wenn Hans Hansen nicht gewesen wäre.

Hans Hansen war allezeit sein Trost. Hans Hansen war sein Schutz und sein Freund. So war es jetzt, so war es schon in der Schule gewesen. Wer ihm auf dem Schulweg und auf dem Spielplatz was tat, hatte es mit Hans Hansen zu tun. Hans Hansen war der Sohn eines großen Bauern, war flug und hatte, wenn möglich, noch mehr Körperkräfte als Hans Hansen. Stand Hans Hansen auf Doppelhans Seite, dann war es geraten, „sein Pfeifen im Sad zu behalten.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus unseren Werken



Wiederaufbau

Von Gustav. Flechsig, Dortmunder Union

In jedem Menschen ist schon irgendwann durch den in ihm schlummernden Zug zur Roheit etwas zerschlagen worden. Das liegt im Vermengungsprozeß der Schöpfungskräfte begründet, und es möge zum Trost dienen, daß diese augenscheinliche Bosheit des Erschaffers in einem weisen System verankert ist. Dieser Zug zur Roheit ist uns genau so notwendig, wie dem süßen Wein die herbe Würze. Durch ihn wird jener Gegenzug erzeugt, den man „edle Selbstzucht“ nennt, und so ergibt sich von selbst aus dem mehr oder weniger Ueberwiegen des Herben — der Roheit — das Maß des Edlen in den Menschen, das Maß des angestrebten Bekämpfens der gärenden Substanzen. Der Schöpfungsweg ist sonnenklar, allen, die ihn mit demütigem Versteheiwollen zu gehen bereit sind, die nicht übergärt von der Zeit, die Schuld auf sie, die Mutter allen Geschehens abwälzen, sondern immer wieder innehalten im schweren Schreiten und den richtigen Weg wenigstens zu gehen versuchen.

Unserer Zeit prägt sich das Mal sittlichen Abstiegs — der Uebergärung — auf. Ueberall flammt es uns entgegen — bewußt — mit Schen — unbewußt — wer darf den ersten Stein werfen? — Wen schauert nicht bei diesen Gedanken — wer hat nicht schon empfunden, daß ethische Werte, d. h. solche, die unser Innenleben erhalten, außer Kurs geraten, nur noch Grasschäbe sind, von Einzelnen gehütet, von jenen, die auf heiliger Warte, an heiligen Brunnen stehen, verzweifelt nach den dürstenden Wanderern Ausschau halten! — Doch achlos taumeln die Quellsucher vorbei — hinein in die Wüste — dem Trugbild nach.

Dafür, daß der Vielheit unseres Volkes die Fähigkeit abhanden gekommen ist, den Reichtum der Geistesquellen zu erkennen, zu erfassen, also

einzig erlaubten Egoismus zu tätigen, können viele Gründe (Ausreden) angeführt werden. Am bekanntesten ist das Abwälzen jeglicher Schuld auf die ungeligen Nachkriegsverhältnisse. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Krieg unheilvoll aus das Empfinden des Volkes gewirkt hat, dafür war das Erleben zu aufwühlend; es läßt sich auch nicht abstreiten, daß die Ueberlastung der Nerven Niederdruck, Gefühllosigkeit und Willensschwund hervorgebracht hat — das ist aber, so wichtig es erscheint, nur insofern von Belang, als durch die Folgen des Kriegserlebens dem bereits vorhandenen Verrohungprozeß — die zunehmende Radikultur, der erottische Einschlag in unserem Gesamt empfinden — weniger Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Und da sich nach dem großen Drama noch Ehrlosigkeit, Erwerbswut, Geldgier hinzugesellten, so brach die Erkrankung der Volksseele allgemein und ungehemmt aus.

Es heißt zwar, der Völker Schicksale lassen sich nicht aufhalten. Wo aber Kraft vorhanden, braucht nur die Einsicht geweckt zu werden, der gute Wille muß dann eine logische Folge sein. Unser Volk hat Ueberfluß an Kraft, also ist es in der Lage, sein Geschick zu ordnen. Die Einsicht muß kommen; denn die Verworfenheit des Innenlebens ist freudlos, gefährlich, in Geschlechter vererbt, bedeutet sie unbedingt das Ende. Sie tötet die Liebe unter den Menschen, und nur was glänzend ist, erscheint wertvoll, verdient erjagt zu werden.

Tut nicht die dumme Elster auch so? — Nur eine Wahl bleibt uns, die wir leben wollen, die wir einem kernigen Stamm verpflichtet sind: entweder wieder edel werden, wie es dem König Mensch geziemt oder — als unedles Geschöpf ebensolchem Gang sich

zu ergeben, im Absonderlichem, Nervenpeitschendem, geradezu Berrücktem, Ausklang, Ruhe zu suchen. Was dann, wenn das Letzte erschöpft ist, wenn nichts mehr in der todwunden Seele Echo erwecken kann?

Die Einsicht muß kommen — nicht von draußen, wo hochgehende Wogen schmutzigen Geistes speien, nicht aus lärmgefüllten, von süßlichem Jazs durch-

Hilf Deiner Krankenkasse, damit sie Dir um so besser helfen kann!

Bedenke:

Du bist Mitbesitzer des Rassenvermögens als Mitglied der Kasse

Um des eigenen Vorteils willen bist Du deshalb verpflichtet, Deiner Krankenkasse unnötige Ausgaben zu ersparen.

Wache darüber, daß die Rassenmittel gut verwandt und nicht nutzlos verschleudert werden. Du kannst es beim Verbrauch von Arznei und Heilmitteln!

Was Du brauchst zur Wiedererlangung der Gesundheit, das liefert die Krankenkasse nach wie vor.

Glaube nicht: Bei jeder Krankheit oder gar bei jeder ärztlichen Beratung muß Medizin verschrieben werden. Oft helfen Bäder, Umschläge, Schwißen und ähnliches sehr viel mehr, wenn Du die Vorschriften des Arztes genau beachtest.

Unsauberkeit schädigt Deine Wunden. Darum gehe mit Verbandstoffen, die Dir der Arzt überläßt, sorgfältig und sparsam um.

Brillen, Bruchbänder, Bandagen müssen pfleglich behandelt werden.

Gehe nicht zum Arzt, wenn Du nicht wirklich krank bist!

Suche den Arzt in der Sprechstunde auf, wenn Du hierzu in der Lage bist.

Leere Gefäße — (Flaschen, Salbentöpfe — Krufen — Schachteln) bringe bei Wiederholung einer Verordnung wieder mit zur Apotheke und zwar in gereinigtem Zustande.

Denke stets daran, wer seine Krankenkasse schädigt, betrügt seine Mitarbeiter!

Mußt Du Gleise überschreiten — Schau zuvor nach beiden Seiten

Aus dem Tagebuch eines Kriegsgefangenen

Von Paul Bonk, Dortmunder Union, Abt. Einkauf
10. Fortsetzung.

Und nun die Hauptsache bei einem Feldzug: unsere Gewehre? Die waren in einem köstlichen Zustande. Wehe uns, wenn wir ihrer bedurften! Mit Ladehemmungen war zum mindesten zu rechnen. Wir hatten gerade noch soviel Zeit, den größten Schmutz von den Gewehren zu entfernen, als das Kommando zum Anreten kam. Um 10 Uhr vormittags marschierten wir zum Bahnhof, konnten jedoch erst nachmittags in unsere Güterwagen steigen, die uns dem ungewissen Ziele entgegenbringen sollten. Die Wagen sollten während der Fahrt verschlossen gehalten werden. Weshalb, wurde uns nicht gesagt. Aber wir fragten auch nicht

danach, denn wir hatten selbst das größte Interesse daran, die Türen zuzuhalten, weil wir in unseren dünnen Mänteln wie die Sch: ei. er froren.

Um 5 Uhr nachmittags endlich war die Maschine soweit, daß wir abdampfen konnten. Die Fahrt ging die ganze Nacht hindurch bis etwa gegen vier Uhr morgens — eine rechte Bummelfahrt. Wir glaubten aber immer noch, es ginge weiter,

ja gar nicht werden — wenigstens für die Bolschewisten nicht, so dachte wohl mancher von uns.

Raum waren wir ausgestiegen, so standen für die Infanterie schon Bauerwagen — eine endlose Reihe — bereit, die inzwischen, während wir noch schliefen, von einem Requiriertkommando aufgetrieben worden waren.

Aufgestiegen — los! Fort ging's im scharfen Galopp, voran die Kavallerie, dann zwei Kanonchen und dann wir, die Infanterie, mit einigen Maschinengewehren auf unsern Panjewagen. Wir mögen insgesamt etwa vier- bis fünfhundert Mann stark gewesen sein.

Vier volle Stunden hielt die scharfe Fahrt an, und ausgesuchte Wege waren es nicht. Hatten wir vorher die vornehme Beförderung hoch zu Wagen freudig begrüßt, so schimpften wir schon nach einer Stunde Fahrt gewaltig darauf. Da wäre uns ein guter deutscher Fußmarsch doch lieber gewesen. Endlich schien das Ziel erreicht zu sein. Die Kavallerie löste sich von uns und strebte im schlanke Trabe dem vor uns liegenden Dorfe zu. Das Gros der Infanterie folgte etwas langsamer nach. Wir aber, die „deutsche“ Kompanie, hatten den ehrenvollen Auftrag, der Maschinengewehrabteilung (ganze drei Gewehre) als Dedung zu dienen. Wir besetzten eine Anhöhe und harrten hier weiterer Befehle.

Es verlautbarte, daß das vor uns liegende Dorf umstellt und nach Bolschewisten durchsucht werden sollte. Wir lagen also vor dem einzigen freien Ausgang des Dorfes, um etwaige Flüchtlinge warm zu begrüßen. Wir warteten aber vergeblich; es blieb alles ruhig. Unser Gros schien übrigens weitergezogen zu sein, denn wir hörten und sahen nichts mehr von ihm.



Russisches Dorf am Schwarzen Meer

als wir so gegen 8 Uhr morgens dann doch den Befehl zum Aussteigen erhielten. Wir waren in Cartzagan und sollten von hier aus die Strecke bis Odessa von den Bolschewisten säubern. Rette Aussicht! Na, wir hatten Mut und Gottvertrauen. Allzu schlimm konnte es bei unserer fabelhaften Ausrüstung



Straßenbild aus Jeddosia

schwängerten Kneipen, nicht von verhungerten Erholungstättchen — die Einsicht und die neue Kraft können einzig und allein nur vom heiligsten aller Orte, von der reinsten aller Kräfteverbindungen, von der lebensernsten Familie kommen. Wo die Wiege stand, ist heilig Land, und wo die Mutter waltet, halten Englein fromm die Händ' gefaltet. Dieser Ort darf nicht unheilig sein, muß wieder der Ausgang alles Guten werden, mag das Untier „Rohgeist“ auf der Türschwelle lauern — der Mann, der Hüter der Seinen, wird es mit einem kräftigen Fußtritt treppab schleudern.

Wie es heute in den Familien steht, Unliebe ist es, die da herrscht, wenn der Vater, der Führer, die Familie nach Feierabend sich selbst überläßt: „Ich muß in den Verein — zum Regeln — zum Stat — ich muß“ — immer nur — „Ich muß“, nie aber — „ich will bei euch bleiben, ihr seht mich ja bald überhaupt nicht mehr, wir wollen Wirtschaftliches besprechen, vom kommenden Sonntag erzählen, einen Theaterabend ausuchen, die Kosten für die Karten spare ich durch mein Daheimbleiben heraus.“ Nachgeahmte Unliebe seitens der großen Kinder, eigentlich nur die Quittung der laschen Erziehung, wenn sie sich herausnehmen, auch auszuflattern: „Der Vater ist ja nicht da und die Mutter sagt nichts“ — die Mädchen zu ihren Freundinnen!!!, die Jungen in das Kino usw. Sie haben ja Geld — selbst verdientes Geld, das sie zu verwirtschaften Beispiel genug haben und — die arme Mutter sitzt verlassen daheim, müht sich und beht sich ab, das von den Ausgeflogenen angerichtete Durcheinander zu ordnen.

Das sind Blitzlichtaufnahmen, Bilder solcher Familien, die vorübergehend erkrankt sind; denn was ist es anderes, das sie hinaustreibt, was hält sie nicht daheim? — Die Rohheit ist überwiegend geworden, das Kräfteverhältnis der Seele hat sich zu Ungunsten der dienenden Liebe verschoben, Eigennutz ist Herrscher und seine Faust schiebt das Heilige der Familie in die Gerümpele, öffnet dem Untier da draußen die Tür. Ich wünschte, alle Menschen würden nur einen Teil jener Energie, die sie ihrer Lust, ihrem Zeitvertreib opfern, als Anfangsbaustein ihren Familien zugute kommen lassen, es wäre wahrlich der halbe Weg zur Gesundung getan. — — — Sechstagerennen — ausverkauftes Haus — bei einer nur sportbegeisterten Bevölke-

rung selbstverständlich — Geldfrage überflüssig. Tagsüber schweren Dienst, dann aber hingefegt — Stunden im Staub und verbrauchter Luft — wosöglich stehend auf Sensationen lauern — „ach, heut nacht war durchaus nichts los, keiner gestürzt, kein — Blut“ — — — „Bitte, vielleicht Stierkämpfe gefällig — oder des großen Cäsar Gladiatorenkampf?“

Das sind Auswüchse ungeheurer Rohheit, die sich noch viel, viel mehr steigern, wenn der Sensationshunger den widerstrebenden Geist gefügig gemacht hat — wie lange noch? — Gewisse Kreise haben sich der erkrankten Volksseele entsprechend eingestellt, aber nicht, um sie zur Gesundung zu führen!!

Diesem skrupellosen Treiben macht ein Ende, Männer, bleibt in euren Familien, teilt ihnen eure Freizeit, widmet ihnen den Sonntag und laßt das Sorgen mit dem Geldnachhaufbringen nicht abgetan sein. Sucht der Kinder Eigenart und Eigennutz zu erkennen und werft in der sorgfältigen Berufswahl den ersten Sonnenstrahl auf den Weg in das Leben.

Wer Leben schenkt, muß es vor der Verderbnis schützen. Das sind wir Menschen dem Schöpfergeist schuldig. Dann wird die Familie sein — eine Mutter — eine singende Melodie in dem Ader — Welt. Demütig beugt sie sich dem sommerlichen Wehen, eng schmiegen sich die jungen Körner in das Knistern des Kleides, lauschen dem Rauschen, dem Erzählen ringsum und ihre Herzen füllen ein großes, heiliges Sehnen: hungrigen Furchen Frucht zu sein — als schwere Wehren werden sie einst befunden werden.

Die Wohnungsnot u. ihre Bekämpfung

Der Jahresbedarf an Wohnungen wurde vor dem Kriege auf 200 000 geschätzt. Dieser Bedarf konnte in der Zeit von 1914 bis 1924 durch die Neubautätigkeit auch nicht annähernd gedeckt werden. Neuere statistische Feststellungen haben nun berechnet, daß Ende des Jahres 1926 etwa 950 000 Haus-

haltungen ohne eigene Wohnung bestanden. Für die Zeit bis 1935 wird ein durchschnittlicher jährlicher Zuwachs von rd. 200 000 Haushaltungen wie vor dem Kriege angenommen. Von da ab wird voraussichtlich in Auswirkung des scharfen Geburtenrückganges in der Kriegezeit ein wesentlich geringerer Zuwachs zu verzeichnen sein. Vor dem Kriege wurde der Wohnungsbedarf durch die Bautätig-



Kopf eines jungen Arbeiters
Rohlezeichnung von Rudolf Lardyn, Dortm. Union, Preßwerk

Versuche jeden Unfall zu vermeiden, daß deine Kinder niemals Not erleiden!



Straßenbild aus Simferapol

ohne Ereignis. Ab und zu nur hörte man einen Schuß, der von einem ängstlichen Posten herrühren mochte.

Kurz vor Mittag, wir waren gerade bei einem schönen Entenbraten, kam der Abmarschbefehl. Wir sollten den in der Nähe vorüberziehenden Dnestr besetzen, um zu verhindern, daß Bolschewisten von der rumänischen Grenze (dem rechten Ufer des Dnestr) zu uns herüberkämen; denn angeblich hatten

Gegen Abend bezogen wir in dem belagerten Dorf Quar i. r. Ich aber mußte auf Feldwache ziehen und kam die ganze Nacht nicht zur Ruhe, weil wir abwechselnd Patrouille zu gehen hatten. Es ereignete sich jedoch nichts von Bedeutung.

Am 6. März morgens ging es weiter, und zwar wieder auf Wagen, die das Dorf stellen mußte. Jetzt bekamen wir auch wieder unsere Kavallerie und die Artillerie zu sehen, die ganz in unser Nähe genächtigt haben müssen. Das Dorf Jasci war das Ziel — und hier wurde Ernst gemacht. Wir Deutschen waren diesmal der Artillerie zur Dedung beigegeben und diese funkte mit 75 cm Granaten und Schrapnells ins Dorf. Sonst hörten oder sahen wir aber nicht viel vom Kämpfen; eine kleine Schießerei, das war alles. Gleich nachmittags räumten wir unsere Stellung und marschierten weiter. Im übernächsten Dorfe, Treuz'a oder so ähnlich, bekamen wir Quartier und diesmal auch Ruhe. Für gute Verpflegung mußten die Dorfbewohner sorgen. Die Nacht verlief

die Rumänen auf dem jenseitigen Dnestr-Ufer einen Haufen Bolschewisten zusammengetrieben.

Gleich nachdem wir die Höhen des Dnestr-Ufers besetzt hatten, wurden jenseits im Schilf Leute bemerkt. Schon kam auch von unserm Oberleutnant, der unsern Zug befehligte, die „Erlaubnis“ zum Schießen. So hielten die tüchtigsten und tapfersten Helden dazwischen, aber irgend ein Erfolg war nicht zu merken. Die Leute hatten wohl das Weiße gesucht. Und was waren es für Leute? Ruhige Dorfbewohner waren es, die ihr Schilf für den Hausbedarf schnitten. Und rechts von meiner Gruppe wurde sogar — trotz besondern Verbots! — auf Leute geschossen, die im Kahn zu unserm Ufer herüberwollten, offensichtlich also friedliche Absichten hatten. Ein Junge von siebzehn Jahren kam so im Kahn neben seinem Vater zu Tote. Hinderlingend kam der Alte mit der Leiche seines Sohnes ans Land.

Unteressen hauste die Kavallerie in Jasci. U. a. wurde auch ein Haus in Band gesteckt, dessen Besitzer vorher als „Bolschewist“ erschossen worden sein soll. Weitere Einzelheiten über die Begebenheiten in Jasci habe ich nicht erfahren, da ich leider ja meist nicht verstand, was gesprochen wurde; ich mußte fast alles erraten.

Des Abends wurden unsere Posten am Dnestr eingezogen, und wir marschierten zum Essen in die Stadt. Aber nur kurze Zeit hatten wir Ruhe; es ging alsbald weiter mit unsern Panjewagen.

(Fortsetzung folgt.)



Markt in Simferapol

keit ungefähr gedeckt. Außerdem wurden etwa 50 000 abbaureife Wohnungen jährlich durch Neubauten ersetzt. Die Veränderung seit Kriegsende zeigt sich darin, daß die jährlichen Reinzugänge an Wohnungen (nach Abzug der abgehenden Wohnungen) betrugen: für 1918/19: 56 714 Wohnungen, für 1920: 103 032, für 1921: 134 223, für 1922: 146 615, für 1923: 118 333, für 1924: 106 552, für 1925: 178 930 und endlich für 1926: 204 670.

Der Wohnungsbau hat für die gesamte deutsche Volkswirtschaft eine erhebliche Bedeutung. Das ergibt sich schon aus der einen Tatsache, daß das gesamte Baugewerbe 1912 etwa 6 Milliarden RM Umsatz hatte, und daß es darüber hinaus einschließlich der unmittelbar liegenden Industrien etwa 3 Millionen Menschen beschäftigte. Die Bautätigkeit schafft also nicht nur inländisches Arbeits-einkommen, sondern übt darüber hinaus noch befruchtende Wirkungen auf andere Industrien aus. Die Fragen der Wohnungsnot und ihre Bekämpfung sind daher in ihrer Wechselwirkung mit allen wirtschaftlichen Verhältnissen zu betrachten. Diese Zusammenhänge sind teils durch die besonderen örtlichen Umstände, teils durch die Entwicklungsrichtung der ganzen Volkswirtschaft bedingt. Die örtlichen Umstände sind sehr verschieden je nach der wirtschaftlichen Entwicklung von Gemeinden und Bezirken und dem Grade der Steuerleistungsfähigkeit. Es gibt Gemeinden, in denen die Wohnungsnot in absehbarer Zeit annähernd behoben werden kann, während sie anderswo, so vor allem in den ländlichen Bezirken, außerordentlich stark drückt. Eine zweedmäßige Bevölkerungspolitik muß davon ausgehen, in halbländlichen und ländlichen Gegenden die Bevölkerung festzuhalten und öffentliche Mittel dort im Wohnungsbau einzusetzen. So ist inzwischen der Bau von Landarbeiterwohnungen ganz besonders gefördert worden. Es geschah dies zum Teil mit Mitteln der werkschaffenden Arbeitslosenfürsorge. Zu diesem Zweck sind vom Reichsarbeitsministerium in den Jahren 1921—1923: 63 Mill. RM bereitgestellt worden. Andererseits war zu berücksichtigen, daß die Standorte der Industrie und des Handels die größten Arbeitsmärkte sind, so daß dort dauernd neue Menschen einströmen. Der Wohnungsbau ist aber nicht nur örtlich gebunden, sondern auch allgemein von der zeitlichen Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft abhängig. Bei gedrückter wirtschaftlicher Lage stehen privates Leihkapital, Arbeitskräfte und Baustoffe reichlicher und billiger zur Verfügung als bei ansteigender Konjunktur. Unfassende Maßnahmen zur Förderung des Wohnungsbaus müssen daher sorgfältig auf den Verlauf der Konjunktur abgestimmt werden. Bei dem Schwanken der Konjunktur empfiehlt es sich im allgemeinen nicht, langfristige Bauprogramme aufzustellen. Die Beschäftigung der Bauwirtschaft muß sich dem Konjunkturverlauf anpassen.

Der Kern der Wohnungsfrage ist die Geldbeschaffung. In den Jahren 1924—1926 sind schätzungsweise etwa 4—5 Milliarden RM im Wohnungsbau angelegt worden. Reich, Länder und Gemeinden haben Steuer- und auch Anleihenmittel in größtem Maße hergegeben. Für die nächsten Jahre sind allein zur Bereitstellung von Wohnungen für den Zuwachs an Haushaltungen annähernd 2 Milliarden RM jährlich notwendig. Die Geldbeschaffung für den Wohnungsbau steht aber in engstem Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalmarktes. Wie dieser sich entwickeln wird, läßt sich heute noch nicht voraussagen.

Soest

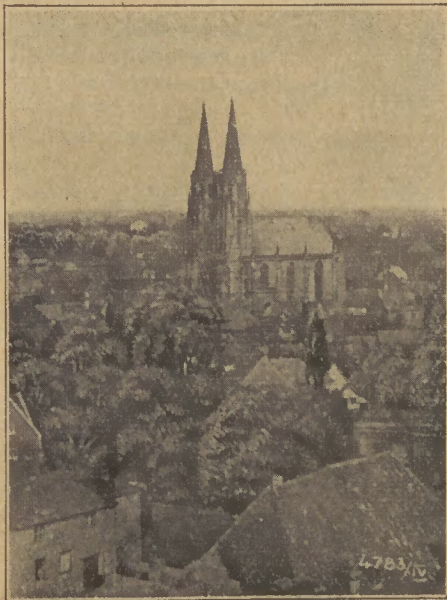
Eine Stadtreise der Radfahrabteilung der Lehrwerkstatt Hoerder Verein im Sommer 1927



In Topps Garten

das stolze Münster. Hier zeigen die Fassaden der Giebelhäuser eine klare, aristokratische Abgeschlossenheit, dort heimen die kleinen Bürgerhäuschen in den Gassen vertraulich an. In Soest fällt man: eine Stadtgemütschaft, da war der Handwerker dem Kaufmann und dem Ratsmitglied gleichgeachtet, und eine Freie verband alle Stände: unsere Stadt. Nicht zuletzt ist Soest uns so sympathisch, weil es seine geschichtlich gewordene Genialität fast unverfälscht bewahrt hat.

Ein ganzes Jahrtausend Deutscher Kultur hat dieser Stadt ihr Gesicht gegeben. Von irgend einem fränkischen König wurde zur Verteidigung seiner Eroberungen eine feste Stellung (Burg) gegründet. An diese lehnten sich schrittweise die ersten Wohnhäuser, deren Bewohner bald eine Kirche bauten. Nach der Soester Chronik umgab Philipp von Hinsberg das aufblühende Städtchen 1184 mit Wällen und Mauern. 10 Tore gewährten Einlaß, und 36 Bastionen erhöhten die Wehrhaftigkeit der Stadt. Am Hellweg gelegen und als bedeutendes Mitglied der Hanse vermittelte Soest den Handel zwischen Nord und Süd. Es wurde reich dadurch. Das Handwerk und das Kunstgewerbe entwickelten sich infolge des steigenden Wohl-



Soest mit Wiesenkirche vom Petri-Kirchturm gesehen

Zwei Städte gibt es in Westfalen, aus deren Namen mittelalterlicher Geist uns anweht. Verwitterte Rathäuser und Patrizierbauten, romantische und gotische Dome, verfallene Stadtmauern und Wälle: alle diese Vorstellungen sind unzertrennlich verbunden mit den Namen Münster und Soest. Einmal in jedem Jahre treibt es uns hinaus in diese Städte, um ihre große Vergangenheit unmittelbar zu erleben.

Von jeher hat mir das idyllische Soest besser gefallen, denn

standes zu schönster Blüte. Die Kirchen und Kapellen jener Zeit zeugen von dem Reichtum Soests und gewähren gleichzeitig einen erstaunlichen Überblick über die gesamte deutsche Architektur bis zur späten Gotik. In den Mauern ist eine Malergilde herangewachsen, von deren hoher Kultur die Freskomalereien im Chore von Sankt Patrokli und in der Hohenkirche Muster sind. Die Soester Schrae, eine Zerstörung des Soester Rechts, wurde Vorbild für Lübeck und fast alle Städte der Ostsee bis hinauf nach Riga. Die Soester Fehde (1444—49) konnte die Macht der Stadt nicht brechen. Der Verfall setzte erst mit dem Niedergang der Hanse ein und wurde durch die inneren Kämpfe der Bürgerschaft beschleunigt. Die Reformation veranlaßte viele reiche Bürger, die Stadt zu verlassen. Vollends der dreißigjährige und nach ihm der siebenjährige Krieg vertilgte die Reste des alten Wohlstandes. Soest war ein unbedeutendes Dorf geworden.

Mit dem zunehmenden Verkehr des 19. Jahrhunderts blühte die Stadt wieder auf. Sie wurde Handelsmittelpunkt eines reichen Hinterlandes, der Soester Börde. So lebt und weht hanseatische Tradition auch heute noch in ihr fort. Ueber der ehemaligen Umfang der Stadtmauern ist Soest nicht wesentlich hinausgewachsen. Und innerhalb dieser Mauern ist fast das meiste noch so, wie es vor 400 oder 500 Jahren war. Alter macht ehrwürdig, und ehrfürchtig und bewundernd streifen wir durch die Straßen und Gassen. Mitten in der Stadt türmt sich das mächtige Massiv von Sankt Patrokli trotzig und wuchtig in den Himmel. Trohendem sind die Steinmassen gebündelt; die Loggia am Eingang erscheint zierlich und anmutig, der riesige Turm fast schwebend. Der Patrokli-Dom ist rein romanisch, alle Bögen fließen in sich selbst zurück und sind so Symbol frühesten, mittelalterlicher Religiosität. Die Innere der Kirche enttäuscht. Es hält nicht, was die äußere Architektur verspricht. Aber die oben erwähnten Fresken der Soester Malerschule im Chor verschönern wieder. Die liturgische Ruhe und Erhabenheit der heiligen Gestalten ist von demselben streng romanischen Geist getragen wie die Architektur des Doms. Anders in der Hohenkirche. Ihre reiche Malerei hat schon einen Hauch verächtlicher Mystik, der dem romanischen Formempfinden fremd ist. Die Glieder der heiligen Gestalten sind gelöst, die Gesichter voll von Ausdruck. Diese Malerei liegt in derselben Linie, die vom Patrokli-Dom zur Wiesenkirche führt. Die Zwischenglieder sind ein Gemisch aus spätromanischen, frühgotischen und reingotischen Formelementen, die allerdings so in zusammenklappen, daß nie die Harmonie und Einheit des



Soester Gasse

Eindrucks gestört wird. — Den überwältigendsten Eindruck hinterläßt die Kirche Maria zur Wiefe. Wie die schlanken Pfeiler ohne Sockel und ohne Kapitäl hinaufstreben und das Beste im Menschen mitreißen nach oben: das ist nicht zu beschreiben. — Wie ist es nun endlich mit dem profanen Soest? — Da

sind der schmutzigen Häuser eine solche Menge, daß sie nicht genannt werden können. Schön sind die Patrizierhäuser rund um den Dom, schöner sind die verbleibenden Bürgerhäuser in den Gassen. Fast alle haben ein Gärtchen vor sich, aus dem sich im Frühling Kletterrosen und Goldregen über die Bruchsteinmauern in die Gassen neigen. Die farbenreichen Giebel dieser Häuser, die blühenden Gärten und die Wälle mit den alten Linden sind in ihrem Zusammenklang das alte, liebe, idyllische Soest, das wir lieben. — Soest! Wenn wieder Frühling ist, wenn deine Linden wieder Blüten tragen, wenn sich die Wiesenkirche wieder in den Wassern deines großen Teichs spiegelt, dann kommen wir wieder zu dir, um uns an dir zu freuen.



Rast auf der Fahrt

Rotmann, Lehrwerkstatt Hoerder Verein.

Werks-Allerlei

Abwesende Kassenärzte

Herr Zahnarzt Dr. Wenzel, wohnhaft Weiterbleichstr. 56, ist wegen Krankheit vorläufig nicht in der Lage, seine Tätigkeit als Kassenarzt auszuüben. Er wird voraussichtlich nach dem 10. Februar seine Tätigkeit wieder aufnehmen können. In der Zwischenzeit kann die Behandlung bei den anderen zugelassenen Zahnärzten erfolgen, unter denen die Kassenmitglieder freie Wahl haben.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins

Geburten

Ein Sohn: 18. 1. 28 Fritz — Friedrich Gebhardt, Schlammühle; 18. 1. 28 Heinrich — Eduard Rosendahl, Blechwalzwerk; 19. 1. 28 Heinz — Karl Blasing, Räderfabrik; 19. 1. 28 Rüdiger — Otto Landströmer, Hammerwerk II; 19. 1. 28 Helmuth — Karl Jacob, Feinwalzwerk; 21. 1. 28 Lothar — August Krüger, Masch. Techn. Abt.; 24. 1. 28 Fredi — Matthias Radosevic, Eisenbahnabteilung; 23. 1. 28 Heinz — Max Frank, Hammerwerk; 29. 1. 28 Heinrich — Heinrich Pietzka, Blechwalzwerk.

Eine Tochter: 18. 1. 28 Edith — Otto Göge, Martinwerk; 22. 1. 28 Ursula — Max Beud, Thomaswerk; 25. 1. 28 Marianne — Karl Kran,

Masch.-Techn. Abt.; 23. 1. 28 Hildegard — Gustav Schröder, Elektr. Kraftwerke; 28. 1. 28 Elisabeth — Johannes Symalla, Koferei; 31. 1. 28 Maria, Louise — Wilhelm Ruchanny, Koferei.

Sterbefälle

19. 1. 28 August Fuchs I, Hochofenwerk; 23. 1. 28 Tochter Gerda — Emil Saake, Blechwalzwerk; 24. 1. 28 Franz Smorowski, Thomaswerk.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: 25. 1. Heinrich, Werner — Heinrich Lapp, Masch.-Betr. Grobwalzwerk; 27. 1. Karl, Heinz — Leo Rindzinski, Elektr. Betrieb; 28. 1. Günter — Albert Rüdiger, Eisenbahn.

Eine Tochter: 25. 1. Ilse, Martha, Maria — Hermann Wagener, Hochofen.

Sterbefälle

26. 1. Ferdinand Rose, Hochofen.

Sterbeumlage

Am 10. und 25. Januar 1928 starben die Mitglieder Obermeister Ewald Tübben, Walzwerk; Frau Wilhelm Kettler, Maschinenabteilung. — Wir bitten vor jedem Mitglied für weitere zwei Reservefälle 1. — Mit einzutreten und baldigst an das Hauptbüro abzuführen. Die Vertrauenskommission: gez. V. Müller.

Kleine Anzeigen

Freundl. möbl. Zimmer im südwestl. Stadtteil zum 15. 2. 28 3. vermieten.

Anfragen unter L. 17.00a.d. Lit.-Büro

Ein Plüschsofa (rot) mit 2 Sesseln billig abzugeben. Näheres Dortmund Sütiemannstraße 19

Ein großer runder Ofen für Lager od. Ladenlokal billig 3. verkauft. R. Wertmann, Adlerstr. 1 part. Walzwerk II

6 Aquarien m. 5 mm Spiegelglas ca. 50x27x30 cm auf verstellbarem Gestell und Tisch in eleganter Ausfühg. äußerst preiswert abzugeben. Friedrich Greining Dortmund Knappenbergerstr. 89

Wohnungsaufst! Schöne mod. abg. geschl. 3 Zimmer-Wohnung II. Etage mit allem Zub. hör. Nähe Schützenstr. u. Union gegen eine gleiche 4-5 Zimmer-Wohnung zu tausch. gesucht. Angebote unt. 1505 an das Lit.-Büro.

Stärkewäsche, welche auf Wunsch abgeholt wird, wäscht und bügelt. Frau Johann Glücht, Hoerde, Alter Markt Nr. 5.

Wer tauscht schöne große 2 Zimmerwohnung (Werkswohnung) geg. andere Werkswohnung? Näheres: Hochofenstr. 36 part. 8 W

Wohnungsaufst! Biete: 3 kleine Zimmerwohnung; Suche: 3 große Zimmerwohnung. Johann Bades Hoerde, Hochofenstraße 20.

Wohnungsaufst! Suche: 4-5 Zimmerwohnung (Werkswohnung) bevorzugt. Biete: 1 große schöne Zimmer. August Obermeyer, Hoerde Sint. Remberg 24.

Schöner heller Promenadenwagen mit Mairage, wenig gebraucht und gut erhalten, für Mit 40,00 zu verkaufen. Zu erfragen unt. 5. 2. 100 beim Lit.-Büro.

Es können noch einige Union-Beamte an einem **Mittagstisch** teilnehmen. Langestraße 31 I. Etg. 3. lten.

Lichtbild-Apparat (neu) mit 150 fers. Birne, 220 Volt, preiswert zu verkauf. Zu erfragen Paulinenstr. 17. I. C.

Eine gute sogenannte **Algenurgete** (Steiner) auch für Damen geeignet da kleines Format zu verkaufen oder gegen eine andere zu tauschen gesucht. Besichtigung von 10-4 Uhr Nachenerstr. 9 part

Wohnungsaufst! Gr. Zwei Zimmer-Wohnung m. Balkon geg. eine Drei-Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht. Werkswohnung a. annehmbar. Anfragen z. richten an Hoerde, Schützenstr. Nr. 32 I. Etg.

Saub. möbl. Zimmer a. einen solid. Herrn zu vermieten. Sunderweg 17.

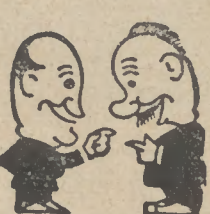
Ein Überseetoffer zu kaufen gesucht. Anfragen Werks-apparat 365.

Chaiselongue Mindestbreite 80 cm, gutes kräftiges Ge-nell zu kauf. gesucht. Angebote unter B. 8. 1700.

Zu verkaufen 1 Bettstelle mit Matratze 1 doppeltüriger Kleiderschrank 1 Nachtkommode 1 Nachtkommode gebraucht, aber gut erhalten, billig zu verkaufen Dortmund, Schornhorststr. 31 II. Etg. r. b. Schmidt.

Wohnungsaufst! Zwei Zimmer-Werkswohnung geg. zwei Zimmer privat zu tauschen gesucht. Lage gleich. Alwin Hertter Bessmerstraße 4 II.

Zimmer zu verkaufen. Zwei Zimmer-Wohnung kompl. einger. d. h. preiswert zu verkaufen. Möbel, Tiefbaue und sonstige wertvolle Sachen befinden sich in sehr gutem Zustand. Haus abg. Beamte bevorzugt. Grüne Karte erforderlich. Angebote unter 8. 5. 1001 a. das Lit.-Büro.



Nähmaschinen
Fahrräder, Herde
nur erstkl. Marken. Langjähr. Garantie. Geringe An-u. Abzahl.
NEU AUFGENOMMEN:
GRAMMOPHON
PARLOPHON / NEOPHON
Orlow-, Vox-Apparate sowie
sämtliche Zubehörsätze. Reichhaltig. Plattenlager. Bequeme Zahlungs-erleichterung.
Erger, Hörde

Echter Hanewacker
der berühmte Nordhäuser Kautabak

Kaufen Sie im
Schuhhaus Wieser
Hoerde Langestraße 55
Dort werden Sie gut preiswert bedient.
Arbeitsschuhe von 5.75 M. an.

Werksangehörige können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., kostenlos abgeben.

Schuh
für Damen-, Herren- u. Kinder kaufen Sie sehr vorteilhaft bei reeller Bedienung im
SCHUHHAUS Ravenschlag
(früher Heimann)
HOERDE, HERMANNSTR. 79.
Bekannt gute Qualität

Werkschachverein

Übungsabend jeden Montag von 8-10 Uhr abends im Restaurant Holtbecker Adlerstraße 1, (Nähe Tivoli).

Möbel
kaufen Sie gut und riesig billig auch bei Zahlungs-erleichterung
Möbel-Huntrup
Lindenstr. 10 — Hauptbahnhof gegenüber
Filiale Möbelhaus Norden Zimmerstraße 19 und 19a



Die Zeit ist schlecht, wech ein Gestöhn, Versteh die Zeit, rauch Use Ohm

Küchen Schlafzimmer
liefert auf
Teilzahlung
W. Reinking, sen. Neuer Markt 8-10.
Bitte berücksichtigen Sie unsere Inserenten!

Leder! la Kernleder!
Lederabfälle sehr vorteilhaft Gummisohlen und Absätze
Nur Qualitätsware:
Sämtliche Schuhmacherbedarfsartikel.
Meine Preise bleiben unverändert billig
Dortmund, Münster Straße 62
neb. Singer-Nähmasch.-Geschäft

W. Disselkamp

Einem wirklich eleganten Sitz gewährt Ihnen nur der **Maßanzug** Ich liefere Ihnen Anzüge nach Maß von Mk. 90.— an aus reinwollenen strapazierfähigen Qualitäten — bis Mk. 130.— aus schwersten Kammgarnen.
Blaue Anzüge, 125 M. Schwarze Abendanzüge prima Yachtclubserge die große Mode. Schwere Ulster v. Mk. 80.— an, Mairage-Paletos v. Mk. 45.— an. Gute Verarbeitung - la. Zutaten - Garantie für guten Sitz.
B. Schievenedel, Herren-Schneiderei, Hoerde
Tel. 416 Hochofenstraße 8. Tel. 416

Gr. Räumungs-Ausverkauf
wegen Geschäftsverl. nur 8 Tage
Preise bis 30% herabgesetzt.
Einige Beispiele:
Plüschsofa stark verarb. 65.-
Chaiselongues verstellbar 35.-
Ledersofa 32 Federn 55.-
Metallbetten v. 18.-
Holzbetstelle 28.-
Auszugstisch Eiche u. Nuß 50.-
Küchen 120-180 cm br. 235.-
sämtl. Einzelmöbel
Schieke
Langestr. 13 1/2
Kein Laden
Lieferung frei Haus mit eigenem Auto